

## **Selbstkonzeptverteidigung im Erwachsenenalter**

**- Replikation und Validierung eines Forschungsbefundes -**

*Werner Greve*

1995

## Selbstkonzeptverteidigung im Erwachsenenalter

### Replikation und Validierung eines Forschungsbefundes

Selbstkonzeptentwicklung im Erwachsenenalter ist auf den ersten Blick kein besonders spannendes Thema. Wenn man die (nicht allzu zahlreich) vorliegenden Befunde überblickt, findet sich überwiegend eine recht hohe Stabilität des Bildes, das der erwachsene Mensch von sich selbst hat (vgl. z.B. Cheek & Hogan, 1983; Filipp & Klauer, 1985; McCrae & Costa, 1982; Monge, 1975; Mortimer et al., 1982; zum Überblick Bengtson et al., 1985; Gecas, 1982). Das ist zunächst auch nicht sehr überraschend. Als Erwachsene haben wir normalerweise ein recht sicheres Gefühl persönlicher Identität über unsere Entwicklung hinweg: Wir sind heute dieselben Personen, die wir voriges Jahr waren. Das, was sich allenfalls da oder dort verändert haben mag, war nicht eigentlich kennzeichnend für mich als Person und Individuum.

Es erscheint vor diesem Hintergrund auch nur konsequent, daß sich Selbstkonzeptforschung in der Entwicklungspsychologie lange vorrangig auf zwei Aspekte konzentriert hat: die Formierung und Bildung einer konsistenten Identität im Kindes- und Jugendalter (vgl. z.B. Harter, 1983), und die drastische Veränderung des Selbstbildes im Umfeld nonnormativer, sogenannter kritischer Lebensereignisse (vgl. z.B. Breakwell, 1986; siehe auch Handel, 1987). Darüber hinaus, so scheint es, tut sich im Selbstbild eben nichts. Dieser Eindruck von Stabilität verstärkt sich, wenn man über die *Beschreibung* der Person hinaus auch ihre *Bewertung* betrachtet: Auch hier findet sich immer wieder, daß der Selbstwert der Person (wie auch Lebensqualität und Wohlbefinden) mit dem Alter nicht bemerkenswert variiert (Brandtstädter, Wentura & Greve, 1993). In einer kleineren Stichprobe (Studie I,  $N = 178$ ; siehe unten) findet sich sogar ein leichter (insignifikanter) Anstieg des Selbstwertempfindens (Abb.1)

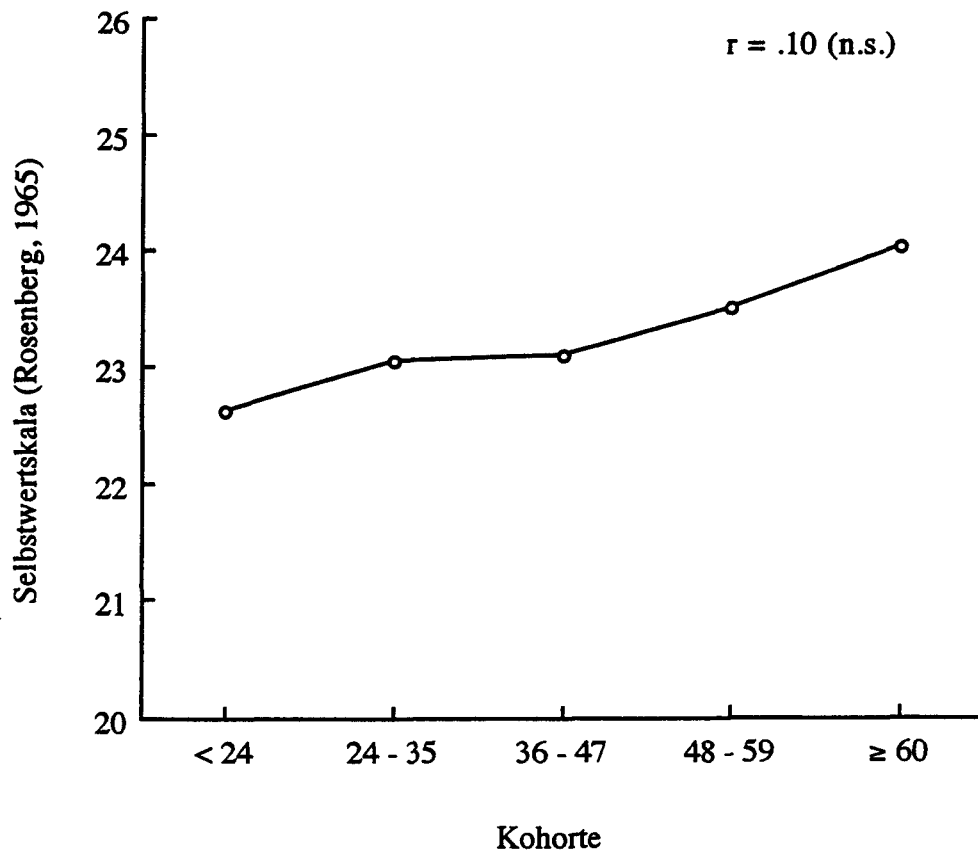


Abbildung 1: Querschnittlicher Altersverlauf des Selbstwertempfindens

### 1 Stabilität trotz Wandel: theoretische Herausforderungen

Spätestens an dieser Stelle jedoch beginnt man sich nun doch zu wundern. Zum einen lehrt uns die Entwicklungspsychologie seit geraumer Zeit, daß von einer Entwicklung der Person und ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten über die gesamte Lebensspanne hinweg die Rede sein muß, und daß es insbesondere im höheren Alter zu einer zunehmenden Verschiebung der Gewinn/Verlust-Bilanz in negativer Richtung kommt, die vom Individuum in der Regel auch registriert wird (Brandtstädter &

Greve, 1992; Greve & Brandtstädter, 1994; Heckhausen, Dixon & Baltes, 1989). Überdies ist es eine geläufige Alltagserfahrung, daß wir uns hinsichtlich konkreter Fertigkeiten, Einstellungen, Erwartungen oder Bewertungen mit der Zeit eben doch mitunter auch spürbar geändert haben. Und schließlich unterliegen auch unsere Lebensumstände, unsere physikalischen und sozialen Umwelten deutlichen Änderungen über die Spanne unseres Lebens hinweg. Diese Entwicklungen sollten im individuellen Selbstkonzept seinen Niederschlag finden. Andernfalls würde es zunehmend weniger veridikal, und das heißt: zunehmend dysfunktional werden, und damit zwar nicht seine handlungsregulative *Bedeutung*, aber immer mehr seinen handlungsregulativen *Nutzen* verlieren, u.U. sogar zum Hindernis für erfolgreiches Handeln werden.

Hier liegt demnach wenn nicht ein Widerspruch so doch jedenfalls ein theoretisches Problem (vgl. auch Swann & Hill, 1982; Cantor et al., 1986), und der scheinbar langweilige Befund der Selbstkonzeptstabilität im zumal höheren Erwachsenenalter entpuppt sich bei näherer Betrachtung als durchaus erklärungsbedürftig. Wenn Introspektion und die Befundlage einerseits übereinstimmend für eine relativ hohe Stabilität der untersuchten Selbstkonzeptbereiche sprechen, diese aber andererseits nicht nur mit punktuellen kritischen Lebensereignissen sondern auch mit lebenslanger Entwicklung und Veränderung der Person konfrontiert werden, müssen offenbar verschiedene Mechanismen die Stabilität des Selbstkonzeptes gegen diese Bedrohungen verteidigen (vgl. bereits Hilgard, 1949). Diese Verteidigung darf dabei aber nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, d.h. die Stabilität des Selbstkonzeptes nicht um den Preis eines vollständig unrealistischen Selbstbildes aufrechtzuerhalten suchen. Daraus wiederum folgt, daß Selbstkonzeptverteidigung nicht ausschließlich in Prozessen bestehen kann, die bedrohliche *Daten* zum Schutze des bedrohten Konzeptes ignorieren oder modifizieren. Es muß daneben eine Art *konzeptgerichteter* Selbstkonzeptverteidigung geben, die eine personale Identität über die Lebensspanne hinweg sichert, *ohne* dabei die Wirklichkeit völlig zu mißachten.

Bevor diese konzeptgerichteten Verteidigungsmechanismen etwas genauer betrachtet werden, lohnt sich noch ein kurzer theoretischer Blick auf die datengerichteten Verteidigungsformen. Die Idee, daß es mindestens für bestimmte Bereiche des Selbstkonzeptes oftmals nötig oder jedenfalls nützlich sein kann, bedrohliche Erfahrungen „abzuwehren“ (vgl. Brandtstädter, 1985; Lazarus, 1981a), ist nicht besonders originell und dementsprechend auch nicht mehr ganz neu. Es wird nicht erst durch zahlreiche Befunde dokumentiert, sondern ist schon alltägliche Erfahrung, daß Menschen oft „Fakten“ bezweifeln, die nicht zu Theorien passen, an die sie glauben (vgl. Nisbett & Ross, 1980). Wir neigen offenbar dazu, an unseren Überzeugungen festzuhalten, oft auch dann, wenn sich die sie stützenden Informationen als überholt, falsch oder Täuschung erweisen (Anderson, Lepper & Ross, 1980). Diese Abwehr der „Wirklichkeit“ ist dabei nicht notwendig maladaptiv und mitunter sogar explizit hilfreich (vgl. auch Janoff-Bulman & Timko, 1987). Die Selbstkonzeptforschung hat zu diesem Punkt eine respektable Tradition aufzuweisen. So sind Phänomene der Fehlwahrnehmung im Zusammenhang mit der Sicherung von Selbstkonzeptstabilität früh untersucht worden (Chodorkoff, 1954; vgl. hierzu z.B. auch Schwarz, 1985). In den letzten Jahren hat weiterhin das Phänomen der Leugnung von Informationen viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen (Breznitz, 1981a, b; Lazarus, 1979, 1981b; Lazarus & Golden, 1981; vgl. auch Janoff-Bulman & Timko, 1987). So werden bedrohliche Erfahrungen nicht nur schlechter erinnert (Matlin & Gawron, 1979), die eigene Vergangenheit wird offenbar auch systematisch identitätsdienlich rekonstruiert (Conway & Ross, 1984; Greenwald, 1980, 1981); Greenwald (1980) spricht von einem „totalitarian ego“, daß seine Vergangenheit zur jeweiligen Gegenwart passend ständig neu schreibt. Diese Strategien lassen sich einer ersten *Verteidigungslinie* zuordnen: Die bedrohlichen Informationen werden ignoriert, wenn überhaupt zur Kenntnis genommen (vgl. Abb. 2).

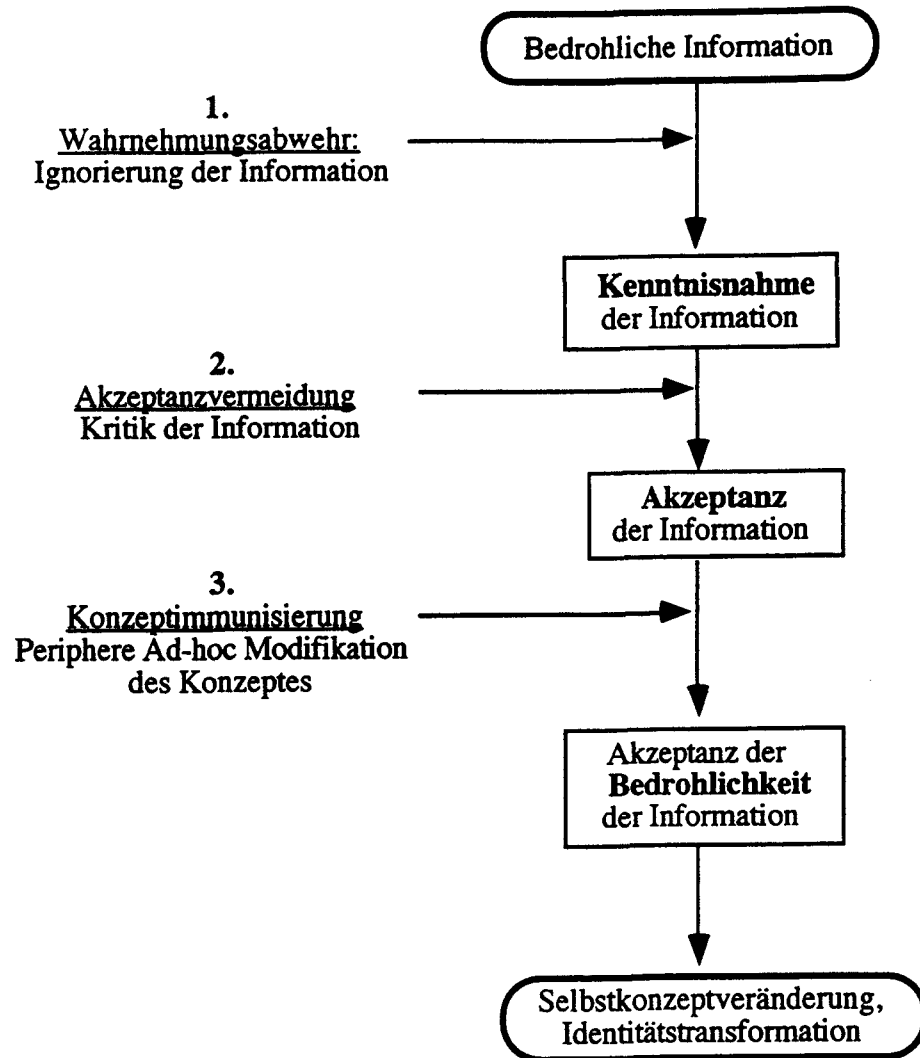


Abb.2: Drei Linien der Selbstkonzeptverteidigung

Derartige Informationen können aber auch dann, wenn sie zunächst grundsätzlich zur Kenntnis genommen wurden, zugunsten des Selbstschutzes re-interpretiert werden („Self-assertive coping“; Schlenker, 1987). In der „self-serving-bias“-Forschung (Krahe, 1984) finden sich z.B. zahlreiche Belege für asymmetrische Attribuierungsmuster zugunsten eines erhöhten Selbstwertempfindens. Die Glaubwürdigkeit bedrohlicher Informationen kann dabei durchaus auch bewußt in Frage gestellt werden: z.B. durch das „Verdammen des Verdammenden“ (Bandura, 1982; vgl. auch Swann & Hill, 1982; Sykes & Matza, 1957). Allgemein funktionieren diese Verteidigungsmecha-

nismen durch eine (spezifische) Erklärung des Zustandekommens der bedrohlichen Information, durch die sie etwa als Ausnahme, als nicht eigentlich treffend, d.h. als genau besehen unbedrohlich gekennzeichnet wird. Dieses ist die zweite Linie der Selbstkonzeptverteidigung: Ich akzeptiere bedrohliche Informationen nicht so, wie sie auf den ersten Blick zu sein schienen (vgl. Abb.2).

Jedoch darf man wohl nicht so weit gehen, in diesem Zusammenhang von einer sich alles unterwerfenden „self - ideology“ zu reden (Gecas, 1982; Greenwald, 1980). Das Selbstkonzept muß zwar nicht so genau wie möglich, wohl aber so veridikal wie nötig sein (vgl. Filipp, 1979; Epstein, 1979). Ein mit der Wirklichkeit vollständig unvereinbares Selbstkonzept muß dysfunktionale Handlungsplanung und -ausführung zur Folge haben. Mindestens in bestimmten Fällen bin ich gezwungen, Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, die mit dem aktuellen Selbstkonzept im Widerspruch stehen. Betrachten wir als Beispiel meine Überzeugung, ich hätte ein gutes Gedächtnis, und könne mir deswegen Einkaufslisten mühelos merken. Ich kann nun aber die Tatsache, daß ich die Milch nicht vom Einkaufen mitgebracht habe, obwohl ich sie hatte mitbringen wollen, nicht immer wieder ignorieren. Und ich kann sie bei wiederholten Auftreten auch nicht immer wieder in ihrer Relevanz bestreiten oder als Ausnahme darstellen, indem ich z.B. darauf verweise, daß mich die Unordnung des Ladens, der Lärm der Kasse oder ein Gespräch mit einem Bekannten von der Milch abgelenkt hätten. Ich kann die Augen auf die Dauer nicht vor der Wahrheit meines - vielleicht altersbedingt - partiell nachlassenden Gedächtnisses verschließen. Wenn ich handlungsfähig bleiben will, muß ich ausreichend realistisch bleiben, auch realistisch in Bezug auf mich selbst, und das heißt konkret: Wenn ich erfolgreich einkaufen will, brauche ich offenbar mittlerweile doch eine Einkaufsliste. Bedeutet dieses Zugeständnis nun aber, daß ich mich von der Überzeugung verabschieden muß, ich hätte ein gutes Gedächtnis?

Nicht unbedingt! Eine andere, wichtige und interessante Möglichkeit, ein bedrohtes Konzept auch bei Wahrnehmung und Akzeptanz einer bedrohlichen Datenlage zu retten, besteht darin, es „ad hoc“ zu modifizieren und so gegen Evidenz zu immunisieren. Ich kann die diagnostische Relevanz der Fähigkeit, Einkaufslisten zu behalten, für den Bereich Gedächtnis verringern, indem ich meine „Definition“ von Gedächtnis entsprechend verändere. Mit anderen Worten: Ich gebe zu, daß ich die Milch vergessen habe (und räume damit u.U. auch die Notwendigkeit ein, mir Einkaufslisten künftig zu notieren), aber ich bestreite, daß das viel über mein Gedächtnis aussagt. Ich behaupte vielmehr, daß mein Gedächtnis nach wie vor gut sei, was man z.B. daran erkennen könne, daß ich viele Gedichte, die ich in der Schulzeit gelernt habe, noch immer auswendig weiß. Zwar ist auch dies ein Wandel, eine Entwicklung des Selbstkonzeptes, aber eine Entwicklung an der Peripherie der Theorie über sich: Die Überzeugung, ich hätte ein gutes Gedächtnis, bleibt unverletzt, und ist zudem nun dauerhaft gegen künftiges Vergessen von Milch gesichert. Immunisierung bedeutet periphere Entwicklung, um Konsistenz und Stabilität des Selbstkonzeptes im Kern zu wahren. Diese Entwicklung bleibt ohne die sonst unvermeidlichen Konsequenzen für die Struktur und Konsistenz des Selbstkonzeptes („im Ganzen“) einerseits und das Selbstwertempfinden andererseits. Dies ist also eine dritte Verteidigungslinie, die das Selbstkonzept und die personale Identität gegen drastische Veränderungen im Kern schützt (Abb.2). Für derartige Immunisierungsstrategien läßt sich in der Tat auch empirische Evidenz finden.

## 2 Selbstkonzeptimmunisierung: Emirische Belege

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung war eine Studie, in der sich für die drei Selbstkonzeptbereiche Gedächtnis, Intelligenz und Unabhängigkeit Hinweise auf zwei Immunisierungsstrategien gefunden hatten (Greve, 1990).

(1) *Geltungseinschränkung*. Eine erste Strategie, die man "Geltungseinschränkung" nennen könnte, besteht darin, daß die „Partialtheorie“ der Person über sich selbst, die durch Veränderung und Entwicklung der Person gewissermaßen von der Falsifikation bedroht ist, in ihrer Geltung eingeschränkt wird. Man behauptet z.B. nicht mehr, man habe ein gutes Gedächtnis, sondern nur noch, man habe ein gutes Gedächtnis - *im Vergleich zu eigenen Altersgruppe*; oder: man habe ein gutes Gedächtnis - *für die wirklich wichtigen Dinge des Lebens*. Hier sind beispielsweise die Befunde zur sogenannten „downward comparison“ (Wills, 1981, 1987) einschlägig, die einen prägnanten Fall selektiver Vergleichsstandards beschreiben. Auf eine andere derartige Strategie hat kürzlich Baumeister (1991) aufmerksam gemacht: Er spricht von „temporal bracketing“. Damit ist gemeint, daß der Geltungsbereich der Selbst-Theorie zeitlich so eingeschränkt wird, daß das zugestandene bedrohliche Ereignis nun gewissermaßen außerhalb ihrer Reichweite liegt: „Die '5' im Examen war gestern; ab heute studiere ich *ernsthaft*, und falle nun natürlich auch nicht mehr durch!“

(2) *Modifikation ad hoc*.. Eine zweite Strategie besteht, wie bereits eben angedeutet, in einer systematischen Re-Konstruktion oder Modifikation des bedrohten Konzeptes derart, daß zwar einerseits die Kernaussage („ich habe ein gutes Gedächtnis“) erhalten bleibt, aber andererseits die akute - nicht geleugnete - bedrohliche Erfahrung („Ich habe die Milch vergessen“) zu ihr nicht mehr in Widerspruch steht. Die „Definition“ des Konzeptes wird so angepaßt, daß nunmehr andere Fertigkeiten besonders diagnostisch

erscheinen, und zwar mit Vorliebe diejenigen, die man aktuell gut zu beherrschen meint.

## 2.1 Replikation eines Befundes zur Selbstkonzeptimmunisierung (Studie I)

*Untersuchungsansatz: Stichprobe und Methode.* Diese Befunde zu replizieren und um einige neue Perspektiven zu erweitern war die Absicht einer ersten Folgeuntersuchung. An der Erhebung nahmen insgesamt 178 Personen (m=75, w=103) im Alter von 18 bis 79 Jahren ( $M = 36,6$ ;  $SD = 16,4$ ) teil. Es handelt sich bei dieser Untersuchung um eine Fragebogenerhebung (vgl. auch Greve, 1990). Selbstbezogene Wahrnehmungen, Einschätzungen und Bewertungen wurden für drei Selbstkonzeptbereiche erfragt: (a) Gedächtnis, Erinnerungsvermögen, (b) Unabhängigkeit, Selbständigkeit, und (c) Selbstkonzept kommunikativer Kompetenzen. Zunächst wurden die Teilnehmer um ihre allgemeinen Selbsteinschätzungen in diesen Bereichen gebeten (Itembeispiel: „Wie gut ist Ihr Gedächtnis derzeit?“). Hierbei fanden sich bedeutsame Alterseffekte (im Sinne einer *Zunahme* mit dem Alter) für die Bereiche Unabhängigkeit ( $r = .24$ ,  $p < .01$ ) und kommunikative Kompetenz ( $r = .19$ ,  $p < .01$ ), jedoch nicht für Gedächtnis ( $r = -.11$ ; vgl. Abb. 3).

Der Befund, daß sich das Selbstkonzept eigener Fähigkeiten auch in entwicklungs-sensiblen Bereichen wie dem Gedächtnis mit dem Alter scheinbar nicht bedeutsam verschlechtert, findet sich damit auch in dieser querschnittlichen Untersuchung. Freilich drängt sich gerade für den Bereich Gedächtnis der Verdacht auf, daß für die älteren Teilnehmer diese allgemeine Selbsteinschätzung nicht sehr veridikal sein kann. Zwei Befunde verstärken diesen Verdacht. Zum einen zeigt sich, daß die älteren Teilnehmer in der *retrospektiven Einschätzung* (Itembeispiel: „Wie sehr hat sich die Leistungsfähigkeit Ihres Gedächtnisses in den letzten fünf Jahren verbessert oder ver-

schlechtert?“) der eigenen Entwicklung für den Bereich Gedächtnis durchaus Verluste konstatieren ( $r_G = -.43, p < .01$ ;  $r_U = -.07$ ;  $r_K = -.39, p < .01$ ; vgl. unten, Abbildung 4).

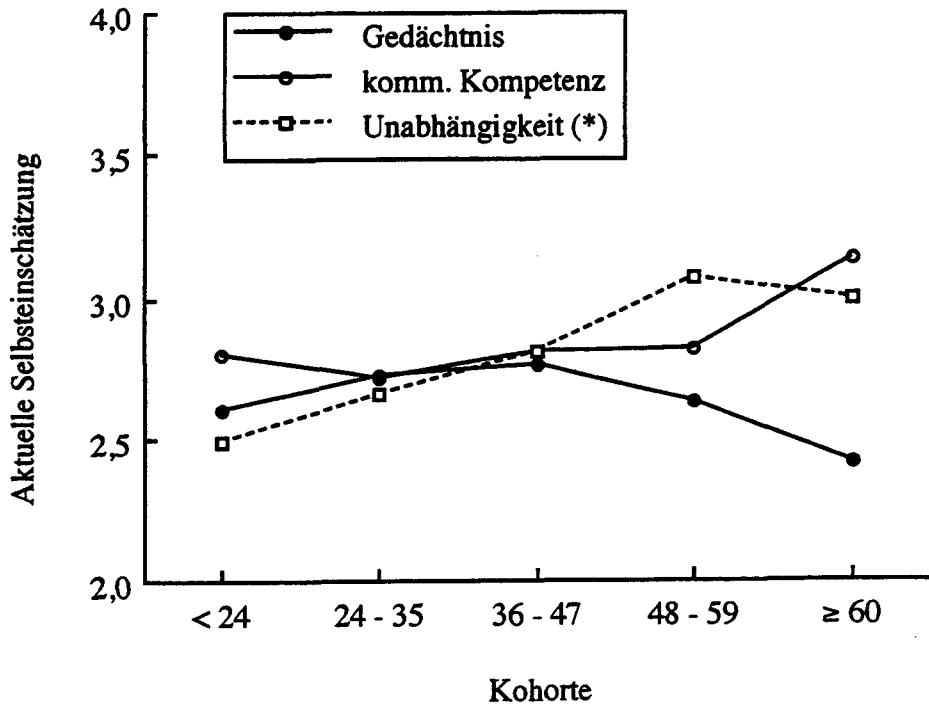


Abb.3: Querschnittliche Altersverläufe der aktuellen Selbsteinschätzung

Dieses Befundmuster (das sich in gleicher Weise in einer früheren Studie gezeigt hatte; Greve, 1989, 1990) erscheint für den Bereich Gedächtnis auf den ersten Blick widersprüchlich: Je älter ein Teilnehmer ist, desto eher berichtet er von einer Verschlechterung, aber er unterscheidet sich in der aktuell erlebten Ausprägung nicht von jüngeren Teilnehmern. Vielleicht kann dieses Muster jedoch als Hinweis auf eine Immunisierungsstrategie interpretiert werden. Eine Möglichkeit der Konzeptimmunisierung besteht wie gesagt darin, daß man die Referenzgruppe, mit der man sich vergleicht, eingrenzt oder gegebenenfalles auch wechselt, jedenfalls gezielt wählt (vgl. Schwarzer, Lange & Jerusalem, 1982; Suls & Mullen, 1982; Willis, 1981, 1987). Die Vermutung ist erlaubt, daß die Teilnehmer dieser Untersuchungen die Einschätzung der aktuellen Ausprägung jeweils alters- bzw. referenzgruppenspezifisch vorgenommen